

Luthers Übersetzung des 46. Psalms

Von Hans Schmidt



er sich je an dem Versuch, der niemals ganz gelingen kann, beteiligt hat, den hebräischen Urtext des Alten Testaments zu „verdeutsch“, der kehrt immer wieder mit Bewunderung zu der „Heiligen Schrift des Alten Testaments“ von Martin Luther zurück. Worin liegt eigentlich der Zauber dieser Übersetzung? Es ist nicht nur dies, daß das Alte Testament ein uraltes Buch ist und uns schon von daher die für uns altertümliche Sprache Luthers als Gewand dieses Buches anheimelt; es ist auch nicht nur der Hauch von Feierlichkeit, den Luthers uns von Altären und Kanzeln gewohnte Worte an sich tragen, oder die Vertrautheit mit ihnen von unserer Kindheit her. Das alles wirkt gewiß mit, aber es ist nicht das Ganze und nicht das Eigentliche.

Je schärfer man hierüber nachdenkt und sich bemüht, sich selbst über den Grund jener Empfindung Rechenschaft zu geben, desto mehr drängt sich einem die Frage auf: Wie hat Luther eigentlich bei seiner Übersetzung des Alten Testaments gearbeitet?

Zwar allerlei Äußeres ist uns ja bekannt. Wir wissen, daß er schon 1513 über die Psalmen, natürlich in lateinischer Sprache, Kolleg gelesen hat, daß er im März 1517 die sieben Bußpsalmen, 1518 Psalm 110 und die Zehn Gebote hat deutsch ausgehen lassen, daß er auch auf der Wartburg, noch ehe er das Neue Testament zu übertragen begann, einige Stücke des Alten Testaments, z. B. Psalm 68, Psalm 119 und Psalm 37, deutsch geschrieben und gedruckt und daß er daneben an seinem nie vollendeten lateinischen Psalmenkommentar gearbeitet hat.

In Wittenberg macht er sich dann, gleich nachdem das „Neue Testament Deutsch“ aus der Presse ist, an die Übersetzung des Alten, unterstützt von Philipp Melanchthon, von Bugenhagen und dem Professor für Hebräisch an der Universität Wittenberg Matthäus Aurogallus. Die Arbeit geht erstaunlich schnell vonstatten. Schon 1523 erscheinen

die Fünf Bücher Mose, 1524 die sämtlichen historischen Bücher und die Hagiographen! 1526 folgen Jonas und Habakuk, 1528 Zacharias und Jesaias, 1530 Daniel; 1534 endlich liegt in der ersten Gesamtbibel auch sein ganzes Altes Testament vor. Diese dürren Daten lassen sich auf mancherlei Weise mit Anschauung und Farbe füllen.

Wir haben die vortreffliche Schilderung des Matthesius über die Art der gemeinsamen Arbeit bei der Herstellung der zweiten Auflage der Psalmen¹; und sogar die Protokolle, die damals der treue Diakonus Röder über jede der sechzehn Revisionsitzungen von Ende Januar bis Mitte März niedergeschrieben hat, sind uns erhalten. Wie lebendig machen sie uns die Stunden heißer Arbeit, zu der jeweils am späten Nachmittag Melancthon, Bugenhagen und Aurogallus und außerdem Cruciger und Justus Jonas mit Luther in seiner Wohnung zusammenkamen. Das Bild ist so anschaulich, daß man es ja sogar hat malen können.

Überdies hat Luther sich über die Eigenart seiner Arbeitsweise beim Übersetzen, besonders auch beim Übersetzen des Alten Testaments, mehrfach und gelegentlich ziemlich ausführlich ausgesprochen. Das Handexemplar des hebräischen Alten Testaments, das er regelmäßig benutzt hat — es ist ein Exemplar des in Brescia 1494 erschienenen Druckes —, kann man noch heute in der Staatsbibliothek in Berlin mit Augen sehen. Wir wissen, daß er die hebräische Sprachlehre von Reuchlin und daß er die Erklärungen des Nikolaus von Lyra besessen und eifrig benutzt hat. Und doch bleiben noch eine Fülle von Fragen, die gerade den am Alten Testament Arbeitenden, der selbst immer wieder genötigt ist, sich um die Übertragung des Grundtextes zu bemühen, aber doch nicht diesen allein, interessieren.

Es gab zu Luthers Zeit bereits eine, wenn auch im Volke nicht sehr verbreitete, so doch vielfältig gedruckte und dem Gelehrten damals wohl überall zugängliche Übersetzung der ganzen Bibel, also auch des Alten

¹ Vgl. Historien, Von des Ehrwürdigen in Gott seligen theuren Manns Gottes, D. Martin Luthers, Anfang, Lere, Leben, Standhafft bekenntniß seines Glaubens, unnd Sterben, Ordentlich der Jarzal nach, wie sich solches alles habe zugetragen, Beschriben durch Herrn M. Johann Matthesium den Elteren. Nürnberg 1565.

Testaments, ins Deutsche. Es ist die zuerst 1466 bei Mentel in Straßburg gedruckte Bibel. Luther wird sie in der Ausgabe von Koberger (Nürnberg 1483) gekannt haben. Hat er mit dieser Übersetzung gearbeitet? Hat er sie seinem eigenen Werk zugrunde gelegt?

Matthaeus berichtet von jener Revisionsarbeit an dem Psalmen von 1531: „Kam D. Martin Luther in das Consistorium mit seiner alten Lateinischen und neuen deutschen Biblien; dabei er auch stettigs den Hebräischen Text hatte.“ Die „neue deutsche Bibel“ — das meint wohl Luthers eigene Übersetzung, obwohl sie ja damals noch nicht fertig vorlag; man könnte aber auch versucht sein, an eine andere, eben an die deutsche Bibel von Koberger zu denken. Sie war ja damals noch keine 50 Jahre aus der Presse — recht gut kann sie als eine „neue deutsche“ bezeichnet worden sein.

Jedenfalls sehen wir aber: Seine „alte lateinische Bibel“, die Vulgata, hat er — und das gilt ganz gewiß nicht nur von der Revision, sondern auch von der Übersetzung — immer neben sich gehabt. Hat er — beziehungsweise haben er und seine Berater — von der Vulgata ihren Ausgang genommen und den hebräischen Text nur immer verglichen? Oder sind sie vom Grundtext ausgegangen und haben den Lateiner nur zu Rate gezogen?

Wie sind überhaupt die Kenntnisse im Hebräischen damals, wie sind sie besonders bei Martin Luther einzuschätzen?

„Herr Philippus brachte mit sich den Griechischen Text“, sagt Matthaeus. Auch die Art der Benützung der Septuaginta ist also zu erwägen.

Wenn man über alle diese Fragen ein Urteil gewinnen will, so wird es gut sein, einzusetzen bei einem einzelnen Stück, und zwar bei einem solchen, für das uns ein möglichst reiches Material zur Verfügung steht. Es mag dann immer noch fraglich bleiben und muß untersucht werden, ob das Bild der Arbeit, das sich aus einem Stück ergibt, für alle andern zutreffend ist, ob etwa im Lauf der Jahre oder in den verschiedenen Büchern das Verfahren und seine Voraussetzungen sich ändern. Das erfordert aber eine sehr weitläufige Untersuchung und ist im Rahmen eines Aufsatzes kaum zu entscheiden. Beginnen muß man jedenfalls mit einer Stichprobe.

Ich will dieses nimmermehr geschehen von Euch zu Euch sein,
denn ich werde den Eueren das rechtliche geistliche und menschliche

x-x-x-x vi.

Ich bin Herr der Fische Korale von der jüngsten hoch zu fingen

~~und eine halbe~~
014 ist unser Zimmer sehr schön und
hatte uns ^{großes} Gefallen. Heute treffen wir

Do not further vex and ^{vex} ~~disturb~~ ^{disturb} the order ^{and} ~~of~~ ^{of} the world
 and the best men and women

und die Berge hatten uns nicht mehr zu tun

~~Ursprung der Gattung~~
~~aus der Gattung~~ ^{lebte} ~~aus der Gattung~~ ^{fallen}

Wenn gleich das muth tobt und muth ein muth für
und die berge befehen für steynen unter dem berge

Das Buch des Finances erfreute die Stadt Gottes

Die folgenden Zeichnungen des kaiserlichen

Gott ist drummen brüder, das muß noch so viel bleiben

Gott behüte ihn

Die beyden haben und die ~~Conjunctio~~ ^{Conjunctio} ~~Druck~~ ^{Druck} ~~haben~~ ^{haben}

Duſt er ſich hohen Berg. Zuſt ihm lag das Land erdrück

Der Herr Zebach ist mit uns

Der Gott Jacob ist unser Schutz Heil

... und Alkanal der ...

Der am 1. d. M. 1844 in der Stadt
zu dem ersten Male

Er hat die Druck ausgabe des Buches in einem

Ich habe keine Zeit mehr. Bis ~~demnächst~~ und verzeihen mir

2. *from my hand.*

2. Luft ab. und er kühlt das mit noch besser

Ich ^{will} ~~werde~~ er haben ^{früher} unter den Brüdern. Ich ~~werde~~ er haben ^{früher} ~~früher~~

amst erden

~~the more much value~~

Ich wähle dafür aus: Psalm 46. Von diesem Psalm besitzen wir Luthers altes Vulgata-Exemplar, das er 1513 für seine Vorlesungen mit besonders weiten Zeilen hat in Wittenberg drucken lassen, und in das er damals seine Bemerkungen auch über den Sinn der Worte eingetragen hat. Wir besitzen Luthers eigene Niederschrift der ersten Übersetzung dieses Psalms aus dem Jahre 1524. Gerade bei diesem Psalm ist ferner das Protokoll der Revisions Sitzung beim Druck der zweiten Auflage — es ist die Sitzung vom Dienstag, dem 31. Januar 1531 — besonders ausführlich. Und auch von der Revision, die 1539—1541 stattfand, haben wir über diesen Psalm eine Niederschrift. Zudem handelt es sich hier um ein Stück, das Luther ohne Frage mit besonderer Anteilnahme gelesen hat. Hat ihn doch dieser Psalm zu seinem größten Liede angeregt. Wenn irgendwo, so muß sich uns also hier ein Blick in die Geisteswerkstatt des Übersetzers erschließen.

Da läßt nun gleich der erste Vers erkennen, daß Luther weder in die Vulgata noch in die Kobergersche Bibel gesehen, sondern daß er lediglich den hebräischen Text vor Augen gehabt hat.

Die Vulgata beginnt den Psalm mit den Worten: „Deus noster refugium et virtus.“ Ganz genau folgt dem die Mentelsche Übersetzung: „Unser Gott ist ein Zuflucht und ein Kraft.“

Luther aber beginnt: „Gott ist vnser zuuersicht und stercke.“ Wo die Vulgata refugium, die Septuaginta καταφυγή haben, da sind diese Worte gewöhnlich eine Übersetzung von m'sûdâh oder ma'ôn; Luther setzt dann „Burgk“ (vgl. Ps. 18, 3; 31, 3 f.; 71, 3; 91, 2; 144, 2) oder „Zuflucht“ (Ps. 90, 1). Auch hier hätte er die Übersetzung „Burgk“ sicher gewählt, wenn er von refugium ausgegangen wäre. Das darf man um so eher behaupten, als diese Übersetzung im Anfang seines Liedes „Ein feste Burg ist unser Gott“ vorschwebt. Natürlich hatte er, als er das Lied 1527 schrieb, den Psalm im Wortlaut der Vulgata im Gedächtnis.

Mit „Zuversicht“ gibt er Jes. 14, 32 und Ps. 91, 2 die hebräische Wurzel chasâh wieder. Nun steht auch hier mach'sâh. Er ist ohne alle Frage hier vom Hebräischen ausgegangen. Dabei möchte ich fast glauben, daß ihm eine Verwechslung untergelaufen ist. Ob er vielleicht an

chazâh schauen (mit stimmhaftem s) gedacht und also dem Worte „Zuversicht“ nach seiner sinnlichen Bedeutung die Vorstellung des „Sehens“, des „Ausschauens“ gehabt hat?

Die Niederschrift des Psalms zeigt, daß er einen Augenblick geschwankt hat, ob er nicht schreiben solle: „uns ein trog“. Er hat diese Worte über „unser zuversicht“ geschrieben, aber dann wieder gestrichen. Diese Erwägung kommt aus dem ganz richtigen Gefühl, daß „Zuversicht“, was doch soviel heißt wie „Hoffnung“, hier nicht recht paßt: Nicht der Ausblick auf Künftiges, sondern die machtvolle Abwehr, das ruhige Beharren bildet doch den Sinn dieser ersten Zeilen. Daß er aber auch unter dieser Überlegung nicht auf „burgt“ oder auf „Zuflucht“ gerät, sondern wieder ein Wort wählt, das die Vorstellung eines trozigen Gesichtes wachruft, zeigt aufs neue, daß er den Lateiner wie den alten deutschen Übersetzer nicht befragt, daß er sie vielmehr geflissentlich beiseite gelassen hat. Übrigens rückt das „uns ein trog“ dem hebräischen Urtext in einer Beziehung noch näher als das „unsre Zuversicht“. Das lanû („uns“) des Hebräischen ist hier nicht, wie in der Vulgata, als besitzanzeigendes, sondern als persönliches Fürwort wiedergegeben. Auch das ein Beweis, wie gewissenhaft der hebräische Text zugrunde gelegt wird, wie er sich gegenüber jeder Erinnerung und jedem Anklang an die Vulgata mächtig erweist.

Warum mag nun der Einfall „uns ein trog“ sich gleichwohl nicht behauptet haben, sondern wieder gestrichen worden sein? Ich vermute, daß Luther dabei durch sein Gefühl für Rhythmus bestimmt ist: „Gott ist unsre Zuversicht und Stärke“ — wer empfindet nicht den Wohlklang dieser Worte! Freilich, „Gott ist uns — ein Trog und Stärke“ würde andererseits dem Metrum des hebräischen Verses, der nach dem Schema 2 + 2 gebaut ist, noch mehr entsprochen haben. Diese Überlegung ist nicht ganz unwesentlich für die Frage nach Luthers Art der Übersetzung. Ob die hebräischen Worte von Luther und seinen Freunden wohl laut gelesen worden sind? Ob sie ihnen also bei der Übersetzung im Ohr geklungen haben? Die Korrektur „Gott ist uns — ein Trog und Stärke“ könnte auch von hier aus in Erwägung gezogen sein. Ihr Wiedergetilgtwerden würde dann zeigen,

daß die Wirkung des hebräischen Klanges nicht gedauert hat. Beim letzten Überlesen entscheidet lediglich der Eigenrhythmus der deutschen Sätze.

Das Revisionsprotokoll bietet zu diesem Anfang des Psalmes auch die Übersetzung, „Unser trost und stercke“, aber darüber steht „mein zuversicht“. Man muß das wohl so verstehen, daß Luther gegenüber dem Änderungsvorschlag „Trost“ seine ursprüngliche Fassung aufrechterhalten hat, wie sie ja denn auch in der Bibelausgabe geblieben ist. Man meint, in dem weichen Wort „Trost“ auch einer andern Gemütsart zu begegnen als in dem lutherischen „Zuversicht“ und „Trog“.

Auch die zweite Hälfte des zweiten Verses zeigt Luthers Unabhängigkeit von der Vulgata und der alten deutschen Übersetzung: Hätte er das „in tribulationibus“ der Vulgata oder das „in den durechten“¹ des Mentelschen Druckes vor sich gehabt, so hätte es ihm nicht bekommen können, zunächst zu schreiben: „ein hülffe in dem“. Er hätte dann sogleich erkennen müssen, daß er es nicht mit einem Singular, sondern mit einem Plural zu tun hat. Daß er darüber bei dem hebräischen b'sarôth einen Augenblick im Zweifel sein konnte, hat seinen Grund darin, daß er fälschlich die Worte nimsâ m'od, die in Wahrheit auf „Gott“ zu beziehen sind, als Attribut von sarôth verstanden hat, wobei man ja dann freilich nur die Wahl hat, dieses Wort als einen Singular anzusehen oder die Verbindung eines Plurals mit einem attributiven Adjektiv im Singular erträglich zu finden. Luthers Übersetzung zeigt zuerst die Neigung, den ersten Weg zu gehen, und wählt dann den zweiten: „ynn den notten, die uns troffen haben.“ Daß er dann noch über „den notten“ „grossen“ geschrieben hat, fügt — so scheint es — ein zweites Versehen hinzu: auch das Adverbium m'od („sehr“), das zu nimsâ gehört, wird wie ein attributives Eigenschafts-

¹ durechten ist, wie mir Herr Dr. Wesle in Jena mitteilt, gleich durchachten = durchächten. Das ist ein verstärktes „ächten“ und bedeutet „verfolgen, in Bann oder Aht tun, unterdrücken, quälen, martern“. Zu dem Verbum verhält sich das Substantivum „die Durchächte“ wie etwa „die Plage“ zu „plagen“. Es bedeutet also „Verfolgung, Nachstellung, Mißhandlung“ und ist eine genaue Übersetzung von „tribulatio“.

wort behandelt und mit „Nöten“ verbunden. Der Vers ist ohne Zweifel zu übersetzen: „Als eine Hilfe in Nöten — gar sehr erprobt“¹.

Es zeigt sich hier, wie mir scheint, eine Grenze in Luthers Beherrschung des Hebräischen: die Gesetze der Wortverbindung, der Syntax sind ihm nicht durchaus geläufig. Wir werden das gleich noch einmal beobachten. Ubrigens hat die Revisionskommission von 1531 zu diesem Worte nichts zu bemerken gehabt, offenbar also keinen Widerspruch erhoben. In der zweiten Revision (von 1539) aber wird die ganze Frage erörtert: „In tribulationibus nimis inventus“. Mit dieser Umschreibung wird die richtige Verbindung der hebräischen Worte aufgezeigt. Luther läßt sich trotzdem von seiner Fassung nicht abbringen: „Aber nimis habe ich nicht gern beim inventus“. . . „Das invenire muß sich construere cum tribulationibus.“ Und so beharrt er schließlich — man kann nicht anders sagen: als recht gewaltsam — bei seiner alten Fassung: „in nimiis tribulationibus“.

Im dritten Verse haben Luther — wie übrigens auch heute noch fast allen Übersetzern des Psalmes² — die Worte b^ohamîr ’ārās viel Schwierigkeiten gemacht. Das b^o zunächst gibt er — viel treffender als die Vulgata mit ihrem „dum“ und die alte Übersetzung mit ihrem „so“ — in erster Niederschrift mit „ob auch“, dann, nachdem er das gestrichen hat, mit „wenngleich“ wieder.

Das Wort hamîr aber weiß er offenbar nicht recht zu übersetzen. Zuerst schreibt er:

„Darumb fürchten wyr vns nicht, ob auch die erden eynfiele.“ Dann aber kommen ihm Zweifel. Nun ist sehr bezeichnend, daß er jetzt nicht etwa die Vulgata befragt, die ihn mit ihrem „turbabitur“ etwa auf das „so die Erde wird bewegt“ des Mentelschen Druckes oder auf etwas Ähnliches geführt hätte; er geht einen methodisch viel richtigeren Weg: er überlegt, welchen Ausdruck das parallele Glied des Verses

¹ Oder: „gar wohl bewährt“ (Kittel), „gewaltig erfunden“ (Gunkel), „stark erprobt“ (Bertholet), „bewährt vollauf“ (Budde).

² Budde, Staerk und Kittel übersetzen: „ob die Erde wiche“; Duhm: „wenn die Erde sich verkehrt“; Graetz, Gunkel und andere: „ob die Erde schwankt“ (himōg). Vielleicht ist zu lesen b^ohamrōth: „Wenn die Tiefe (zu dieser Übersetzung vergleiche etwa Jon. 2, 7) sich empört“.

bietet, und notiert sich diesen Ausdruck „transferretur“ zunächst einmal über dem Worte „einfiele“, nachdem er dieses gestrichen hat. Wir sehen hier, was ja kaum der Hervorhebung bedarf, wie selbstverständlich es ihm ist, bei einer wissenschaftlichen Erwägung im lateinischen Ausdruck zu denken. Transferretur („sie werden an einen andern Ort gebracht, versetzt werden“) steht in der Vulgata im zweiten Glied des Verses und wird gesagt von den Bergen. Nachdem es notiert war, hat Luther es wieder gestrichen und nun unter die Zeile geschrieben „untergieng“. Auch das hat ihm dann nicht zugesagt, und er hat schließlich das „einfiele“ als letztes Wort der Zeile noch einmal hingeschrieben.

Später — vom Druck der zweiten Auflage an — ist er dann wieder auf „untergienge“ zurückgekommen.

Die Erwägung, die ihn wohl dazu geführt hat, können wir dem Protokoll von 1531 entnehmen. Da heißt es über diese Stelle:

„Etiam si mutetur terra. Und die Berge mitten ins Meer führen.“ Wir dürfen hierin (wie wohl bei jedem neuen Gegenstand des Protokolls in der jeweils ersten Ausführung) Luthers eigenes Zitat erkennen. Wieder zeigt sich: Die zweite Hälfte des Satzes ist ihm klar, sie wird deutsch gegeben. Und sie wird sofort neben die erste, noch nicht gemeisterte, gestellt, weil Luther das zweite parallele Glied des Verses als die authentische Auslegung der ersten Hälfte ansieht. So fährt er dann fort: „Vult dicere: wenns land gleich versuncken und die berg ins wasser fielen und nicht mehr terra et montes.“ Also das zweite Versglied läßt ihn erkennen, daß das „mutari“, „sich wandeln“, hier so viel bedeuten muß wie „sich ins Nichts wandeln“. Nun verstehen wir, daß er bei der Übersetzung „untergienge“ verharret.

Noch einen stimmungsmaßigen, aus dem Geist des Ganzen geschöpften Grund hat er dafür angeführt, denn das Protokoll hat hier noch den Satz festgehalten: „Est maxima confidentia fidei im liecht.“ Zu deutsch: „Die gewaltige Kühnheit des Glaubens tritt hier hervor.“ Das soll doch wohl in dieser sprachlichen Überlegung bedeuten: Es muß ein Ausdruck gefunden werden, der Gewaltiges aussagt: Auch das mag zwischen „einfiele“ und „untergienge“ für das letztere den

Ausschlag gegeben haben. Die beiden Worte — zur Vorstellung erhoben — verhalten sich zueinander wie ein Bergsturz und der Weltuntergang.

Der weitere Wortlaut des Protokolls bietet wohl die Äußerung eines andern der Teilnehmer an der Konferenz, denn der Satz entspricht dem vorhergehenden durchaus und liest sich wie eine Zustimmung, eine Bestätigung des von Luther Gesagten: „Mir mutare, qui jurat proxime. Wen die Welt nymer ivelt wher mutando terram, das ist warlich trotz.“

Jurare muß hier heißen „sich an den Wortsinne halten“. Also: „mir (das hebräische *hiph. hamir* von *mur*) bedeutet, wenn man sich zunächst an den Wortsinne hält, so viel wie *mutare*, also verändern.“ Damit wird Luthers Übersetzung bestätigt. Und auch seine Erklärung wird angenommen: „Wen die Welt nymer welt wher mutando terram.“ Die Veränderung heißt „Veränderung ins Nichts“, der letzte Satz „das ist warlich trotz“ pflichtet dem „*Est maxima confidentia fidei*“ der vorhergehenden Bemerkung bei.

Nicht unwesentlich auch für die Art der Übersetzung ist die dann folgende Bemerkung, die wir wohl wieder Luther zuschreiben dürfen: „*Alludit ad navem Noah: ym diluvio ist's so gangen, ist die welt untergangen und die Berg versuncken. Es ist's diluvium. Etiamsi terra et mare commisceantur ut tempore Noe fiebat, noch bliebe er erhalten.*“ Dieses Klären des gefundenen Ausdrucks, indem man ihn möglichst lebendig — das geschieht hier durch die Anspielung auf die biblische Geschichte — vor die Augen stellt, darin werden wir sogleich noch einmal die Art Martin Luthers erkennen. Es ist der Dichter in ihm, der diesen Weg findet.

Übrigens ist es schade, daß Rörer (der getreue Protokollführer) nur selten bei den einzelnen Ausprüchen vermerkt, wer von den Teilnehmern an den Revisionsitzungen sie getan hat. Hier läßt sich über Vermutungen nicht völlig hinauskommen. —

Im vierten Vers zeigt wiederum ein Vergleich mit der alten Straßburger Bibel, daß Luther sich von der Vulgata völlig frei gemacht hat. Die Vulgata hat seltsamerweise, ebenso wie die Septuaginta, im ersten und zweiten Versgliede zweimal dasselbe Wort gewählt (*Sonuerunt et*

turbatae sunt aquae: eorum conturbati sunt montes). Dem genau entsprechend sagt die Straßburger Bibel: „Die wasser dönten und seint betrübet: die berg seint mitsampt betrübet.“

Luther aber schreibt zuerst: „Ob auch seyne wasser wueteten und zu häuff plumpten.“ Deutlich zeigt sich das von den Übersetzungen völlig unbeeinflusste Ausgehen von dem hebräischen Text. Das Verbum hamâh — ursprünglich von den Stimmen verschiedener Tiere, z. B. dem Knurren des Hundes, dem Gurren der Tauben, dem Brummen des Bären, dann vom tiefen Ton der Flöte, dem Geräusch einer Volksmenge, endlich vom Stöhnen eines Leidenden gebraucht — wird in Verbindung mit Wasser und Wellen von Luther auch Jes. 17, 13 und Jes. 51, 15 mit „wüten“ wiedergegeben, Ps. 2, 65 übersetzt er es „toben“. Darauf ist er schließlich auch hier gekommen: In seiner Niederschrift ist „wueteten“ durchstrichen und „tobeten“ steht oben darüber. Aber später kommt er doch wieder auf „wueteten“ zurück. Wir werden gleich sehen weshalb. Man darf fragen, ob dieses Übersetzen der Bezeichnung eines Tones in den einer Gemütsstimmung, das gerade bei einem den sinnlichen Wert der Worte so stark empfindenden Übersetzer nicht naheliegt (also die Übersetzung „wüten“ oder „toben“ und nicht etwa „brausen“ oder „tosen“) einen bestimmten Grund gehabt hat. Ist etwa die Wurzel hamâh fälschlich mit chēmâh (Wut) zusammengebracht?

Sehr lehrreich ist die Wiedergabe von chamar mit „zu häuff plumpen“. Luther hat hier Stellen wie Exodus 8, 10 (bei Luther 8, 14) in Erinnerung, wo er das Wort chomâr mit „Hauffe“ übersetzt hat. Man sieht, daß ihm, ähnlich wie bei machasâh in Vers 2 (wenn sich die Übersetzung „Zuversicht“ wirklich aus dem Zusammendenken des Wortes mit chazâh erklären sollte) und vielleicht bei dem soeben besprochenen hamâh, die Worte gleicher Wurzel im Gedächtnis beieinander stehen.

Am Ausdruck hat er hier viel gefeilt: Statt „ob auch“ verbessert er „wenn gleich“, statt „seyne wasser“ hat er zweimal (erst am Rande, dann über der Zeile) „desselben wasser“ schreiben wollen; statt „plumpten“ wird erst das edlere „fallen“ erwogen. Endlich ersetzt er mit roter Tinte die ganze Zeile durch den daruntergeschriebenen Satz: „Wenn

gleich das meer tobete und auf eyn hauffen füre." Mit Recht hat ihn die Rückverweisung in den Fürwörtern „seyn“ und „desselben“ in gleicher Weise unbefriedigt gelassen. „Das Meer“ ist frei übersetzt, aber sinngemäß. Die kurze Notiz: „Aquaе maris, das mehr“ im Revisionsprotokoll zeigt wohl, daß auch über diesen Punkt am 31. Januar 1531 verhandelt worden ist, daß Luther seine freie Übersetzung verteidigt hat.

Weiter erkennt man aber in diesem Protokoll, daß Luther auch von der roten Verbesserung noch nicht befriedigt gewesen ist. Unvermittelt steht in der Niederschrift Rörers der Satz: „Es walt mir yhm leib“, und über das letzte Wort ist noch geschrieben „bauch“. Man sieht, daß Luther von der Verbindung von chamar mit chomär inzwischen abgekommen ist. Die Bedeutung „walt“ gewinnt er in der ihm in Zweifelsfällen eigentümlichen, von uns soeben bereits beachteten Art, daß er sich das Bild sehr lebendig vorstellt und durch einen drastischen Vergleich ausmalt. Zugleich klingt ihm offenbar die malende Alliteration des hebräischen Textes *jäh^amû jächm^rrû* im Ohr, und so wird das „tobete“ wieder aufgegeben, und der schöne Vers entsteht: Wenn gleich das Meer wütet und waller. Und die Berge bebten vor seinem Ungestüm!“ In diesem Fall ist auch das Metrum der hebräischen Zeile (3 + 3) besonders gut getroffen.

Mit Spannung wenden wir uns nun zu Vers 5, gehen doch hier der masoretische Text, die alten Versionen und die letzte Übersetzung Luthers, wie übrigens auch die modernen Übersetzungen und Auslegungen weit auseinander. Die Septuaginta haben: „τοῦ ποταμοῦ ὀρμηματα εὐφραίνουσιν τὴν πόλιν τοῦ θεοῦ.“ Die Vulgata sagt dementisprechend: „Fluminis impetus laetificat civitatem dei.“ Und getreu dem nachgehend übersetzt die alte deutsche Bibel: „Die gach¹ des floß erfrewet die Stadt Gottes.“

¹ Die Gach hängt zusammen mit unserm jäh, wofür sich noch bei Goethe die Schreibung gäh findet. Im Mittelhochdeutschen gibt es neben dem Adjektivum „goebe“ die gleichlautende substantivische Ableitung, die sich zu dem Adjektivum verhält wie die „Enge“ zu „eng“, die „Öde“ zu „öde“. Die Gach bedeutet „Schnelligkeit, Ungestüm, Plögligkeit, Zestigkeit“. Auch hier ist der Vulgatatext: „fluminis impetus“ die unverkennbare Vorlage.

Der hebräische Text kann nur verstanden werden: „Ein Strom, seine Bäche erfreuen die Stadt Gottes!“

Luther — wiederum ist über allen Zweifel deutlich, daß er nur den Hebräer vor Augen hat — setzt an: „die beche des stromes“ und verbessert „der strom mit seinen bechen erfreuen die Stadt Gottes.“

Dieser Satz aber hat ihm rein sachlich die größten Schwierigkeiten bereitet, wie ja auch der Sinn des hebräischen Textes noch heute außerordentlich umstritten ist¹. In dieser Lage nun hat er — es ist das zweitemal, daß wir das feststellen können (vgl. S. 105) — offenbar die Vulgata zu Rate gezogen. Er notiert mit roter Tinte am Rande: „Mala laetificant.“ Für „Fluminis impetus“, das Subjekt der Vulgata-Fassung, setzt er also (durch das gewählte Wort zugleich eine Erklärung gebend) „mala“ („das Böse“) und will so wohl zur Aufhellung des schwierigen Verses auf den Gedanken hinaus, daß auch die Kraft, die das Böse will, und von der alle Unruhe in den vorangehenden Versen ausgeht, das Gute, die Freude der Gottesstadt, schafft.

Es ist bemerkenswert, wie völlig sich Luther mit dieser Randnotiz von den Glossen, die er 1513 zwischen die Zeilen seiner Vulgata schrieb, entfernt hat. Dort erklärt er „Fluminis impetus“ „das Andringen des Flusses“ mit „Doctrinae Evangelicae abundantia“, „den überströmenden Reichtum der doctrina evangelica“, und verweist auf den „Hebraeus“ — das ist hier nicht der hebräische Urtext, sondern die Übersetzung des Hieronymus nach der dritten Kolumne in dem „Quincuplex Psalterium“ des Jakob Faber Stapulensis² — und deutet mit ihm das hebräische *p'lagaw* als „divisiones gratiarum“. Dazu

¹ Budde übersetzt: „Eines Stromes Läufe schützen die Stadt“ und bemerkt dazu: „Die erste Zeile redet von den Großstädten des Altertums, Theben am Nil, Babel am Euphrat, Ninive am Tigris, deren mächtiger Schutz der Strom mit seinen Nebenläufen und Kanälen bildet; aber daß in Zion der Herr selber wohnt, geht auch über solche Sicherheit.“

Duhm: „Der Anfang ist im masoretischen Text vollkommen unsinnig.“ „Die Vorstellung vom Gottesbach ist hier wie 36, 9 im übertragenen, geistlichen Sinn verwendet.“

Gunkel versteht den Vers eschatologisch: „Die Ströme des künftigen Jerusalems, die ursprünglich den Zweck hatten, die Fülle des Segens und Lebens in der Endzeit darzustellen, sind im Psalm und Jes. 33 dazu verwandt, den überirdischen Schutz der Stadt zu zeigen.“

² Luther hat bei seinen Psalmenglossen (1513–15) den Urtext sicher nicht befragt. Vergleiche besonders Koverau in der Weimarer Ausgabe Bd. 3 S. 425 Anm. 2. Ferner Karl August Meisinger, „Luthers Exegese in der Frühzeit“ S. 57.

wird I. Kor. 12 angemerkt. Er meint wohl I. Kor. 12, 4 und hat also das διαφέρεis χάριτων damals als „die Verteilung der Gnadengaben“ (später als „mancherlei Gaben“) verstanden. Auf diese Weise ergibt sich ein vortrefflicher Sinn: „Der Reichtum des Evangeliums, die Fülle der von ihm ausströmenden Gnaden erfreuen die Gottesstadt.“ Aber die Voraussetzung dieser Deutung ist die allegorische Auslegung. Wir erkennen aus der angeführten Randbemerkung in der Übersetzung des Psalmes, daß Luther in ihrer Anwendung inzwischen vorsichtiger geworden ist. Der Übergang von Strom und Bächen zu Strömen der Gnade befriedigt ihn nicht mehr. Der Strom — so meint er jetzt — muß jedenfalls etwas Böses, Feindliches sein.

Aber auch der Einfall, auf den ihn die Vulgata geführt und den er mit den Worten mala laetificant an den Rand geschrieben hat, ist ihm auf die Dauer nicht befriedigend gewesen. Weicht doch auch er von dem Wortsinne, von der gebotenen Vorstellung in der Tat sehr willkürlich ab. Und dann war die Fassung von 1513 jedenfalls auch darin im Recht, daß sie bei dem „Sela“ hinter Vers 4 den tiefen Einschnitt machte und gegenüber dem Bild der Wirrsale und der Zerstörung, das die erste Strophe bietet, mit Vers 5 das Bild der heiteren Ruhe der Gottesstadt beginnen läßt.

Wie aber nun weiterkommen? Wieder hilft sich Luther, indem er die Worte zu möglichster Anschaulichkeit in sich erhebt, indem seine Dichterseele vor seinem inneren Auge ein Bild aufstehen läßt, dabei die Stimmung, die dieser Abschnitt des Gedichtes trägt, aufs stärkste hervorkehrend.

Indem Revisionsprotokoll von 1531 lesen wir nacheinander diese Sätze:

„Dennoch wirds ein fein lustigs statlin
 fein und fein wasser und brünlin haben
 wird die stad Gottes fein lustig sein
 und fein wasser brünlein haben,
 sol die Stad Gottes ynn freuden schweben
 (darüber steht: „lustig frolich sein“)
 eine feine stad sein, bleiben und yhre
 brünlin haben, vel mit yren brünlin.“

Vor unsern Augen steht das Bild einer mittelalterlichen deutschen Stadt mit ihren Giebelhäusern, mit bewehrten Mauern und Türmen, vor allem aber mit immer rauschenden Brunnlein auf ihren stillen Plätzen. Denn still muß es wohl sein, wenn man „der Brunnlein“ acht haben soll. Nur dann hört man ihre Stimme. So einen sich in Luther die Empfindung für den heiteren Frieden, den diese Verse des Psalmes im Gegensatz zu dem drohenden Ungeßüm der vorhergehenden atmen und die Worte vom Wasser. Unwillkürlich ist dabei der Strom ganz vergessen, und die „Bäche“ sind zu „Brunnlein“ geworden, wobei die Wahl der Verkleinerungsform die Empfindung, die der Übersetzer dem Gedicht ablauscht, aufs stärkste unterstützt.

Dies ist eine wahrhaft geniale „Verdeutschung“ des schwierigen Textes. Freilich muß man sagen, daß sie das Wesen einer Übersetzung verlassen hat und zu einer Nachdichtung geworden ist. Der Übersetzer hat den Dienst, zu dem er dem Schöpfer des Urwortlauts gebunden ist, hier von sich abgetan und schaltet als ein aus seiner Seele Schaffender.

Zum Schluß dieses Abschnittes bietet das Revisionsprotokoll noch einen Satz, der dem Bilde die Sache hinzufügt: „Id est: fecunda erit prole et rebus non deficiat, sol nicht versieget die stad.“ Es ist gegenüber dem hohen Flug, den Luthers Gedanken in seinen alten Vorlesungsglossen zu diesem Text nehmen, auch gegenüber der feinsinnigen Andeutung in der besprochenen roten Randnotiz und gegenüber dem Stimmungsgehalt des schönen Bildes in der letzten Fassung des Verses ein wenig prosaisch, wenn hier die „Brunnlein“ von der „Fruchtbarkeit“ der Stadt an „Nachwuchs und Gütern“, von der ihr innewohnenden Lebensfrische verstanden wird. Jedoch kommt diese Auslegung — aus wessen Munde immer sie niedergeschrieben sein mag — wahrscheinlich dem, was der Urtext eigentlich will, recht nahe, näher jedenfalls als der geistige Schriftsinn, den Luthers Glossen von 1513 bieten.

„Wenn sie uns schon alle plagen einlegen, soll dennoch ein brunnlein und quel bleiben, unde semper alii wachsen widder auff.“ Es ist doch wohl wieder Luthers zuversichtliche Stimme, die so der Unterhaltung über diesen Satz zu Ende bringt, indem sie im trotzigen Glauben das von der nie versiegenden Lebensfrische und Wachstumskraft

der Gottesstadt Gesagte auf das eigene drangvolle, scheinbar von Tod und Versiegen bedrohte Werk und Dasein bezieht.

In der zweiten Hälfte des fünften Verses weichen die alten Übersetzungen von dem masoretischen Text so stark ab, daß sie ohne Zweifel einen andern Urwortlaut gelesen haben müssen.

Während im hebräischen Text steht: *k'dosch mischk'nê 'äljôn*, was nur heißen kann: „Das Heilige (im Sinne von ‚das Heiligtum‘, ‚das Heiligste‘) der (= unter den) Wohnungen des Höchsten“ und sich als Apposition neben das vorangehende „die Stadt Gottes“ stellt, muß aus dem „*ἡγίασεν τὸ σκένωμα αὐτοῦ ὁ ὑψιστος*“ der Septuaginta, dem entsprechenden „*sanctificavit tabernaculum suum Altissimus*“ der Vulgata und dem davon wiederum slavisch abhängigen Mentelschen „der höchst hat geheiligt seinen tabernakel“ auf ein ursprüngliches: *kiddesch mischkanô* geschlossen werden. Luther zeigt — und das bedarf jetzt wohl kaum noch der Hervorhebung —, daß er wiederum nur den hebräischen Text berücksichtigt. In seiner ersten Niederschrift schrieb er: „die heiligen Wohnungen des Höchsten“, faßte die Worte also, ganz wie der Hebräer, als Apposition zu „Gottesstadt“.

Außer acht gelassen hat er dabei, daß wir es bei *k'dosch* mit einem *status constructus* zu tun haben. Ganz ähnlich, wie er in Vers 2 das im Singular stehende *nimsâ* als Attribut mit *sarôth* verbunden hat, so verbindet er hier *k'dosch* als Attribut mit *mischk'nê 'äljôn*. Gerade, wenn man diese Ähnlichkeit des Verfahrens in beiden Versen beachtet, sieht man sich zu der Frage gedrängt, ob wir hier nur eine „freie“ und nicht vielmehr eine irrige Wortverbindung anzunehmen haben. Das würde unser Urteil bestätigen, daß Luthers Beherrschung des Hebräischen gerade auf diesem Gebiet ihre Schranke hat. Übrigens ist auch in diesem Falle aus dem Revisionsprotokoll nicht zu ersehen, daß irgendein Bedenken oder Änderungsvorschlag laut geworden wäre. Die Sorglosigkeit in Fragen der Wortverbindung fällt also schwerlich Luther allein zur Last. Er teilt sie wohl mit den mit ihm arbeitenden Gelehrten.

Noch ist zu erwähnen, daß Luther sich vor „die heiligen Wohnungen des Höchsten“ mit roter Tinte ein „ubi sunt“ notiert, diese Worte aber

wieder gestrichen, die darin liegende Erklärung also zunächst wieder verworfen hat. Sie ist aber dann doch wieder zu Ehren gekommen und hat sich in dem „wo die heiligen Wohnungen des Höchsten sind“ durch sämtliche Druckausgaben behauptet.

Für Luthers Unabhängigkeit von der Vulgata bietet der sechste Vers noch ein besonders lehrreiches Beispiel. Hier schreibt die Vulgata: „Deus in medio eius non commovebitur.“ Die Mentelsche Übersetzung zeigt hier schlagend, daß sie ohne Kenntniss des hebräischen Grundtextes geschrieben ist. Sie versteht den Vers: „Gott wird nit bewegt in mizt ir.“ Diese falsche Auffassung des Vulgata-Textes, die übersieht, daß zu commovebitur nicht „Deus“, sondern „civitas Dei“ Subjekt ist, würde ein auch nur flüchtiger Blick in den masoretischen Text unmöglich gemacht haben; denn die hebräische Verbalform timmôt läßt ja erkennen, daß sie von einem Femininum spricht. Luther ist schon, als er 1513 die Zwischenräume zwischen den Zeilen seiner Vulgata für seine Vorlesung mit Bemerkungen füllte, dem Mißverständnis der Mentelschen Übersetzung entgangen. Über „Deus“ hat er sich damals „Christus“, über „in medio“ „i. est inter eos seu in cordibus eorum“, über „ejus“ „Ecclesie“ notiert, und über „non commovebitur“ hat er geschrieben „ideo Ecclesia scilicet a fide et veritate“.

Damals hat er bei der Lektüre der Vulgata und zu ihrem besseren Verständnis die Übersetzung des Hieronymus aus dem Hebräischen, wie sie ihm die dritte Kolumne des Psalterium Quincuplex des Jakob Faber Stapulensis bot, in Betracht gezogen. Jetzt — bei seiner Übersetzung — leitet ihn der Urtext allein. Er übersetzt: „Gott ist drinnen bey yhr, darumb wird sie wohl bleyben.“

Ein Federstrich verweist dann noch das „drinnen“ hinter „yhr“. Vermutlich hat das wieder seinen Grund im Rhythmus. Die durch diese Verbesserung hergestellte Lesart gibt das erste Versglied in drei klaren Trochäen. „Gott ist bey ihr drinnen.“ Das gleiche gilt von der zweiten Vershälfte. Vielleicht ist nur dies der (schwerlich bewußte) Grund gewesen, das bal-timmôt „sie wird sich nicht bewegen“ in das positive „wird sie wohl bleiben“ zu übersetzen.

Ein starkes Schwanken über den Ausdruck bemerken wir bei dem

letzten Wort des Verses liphⁿoth bokär. Zuerst hat Luther geschrieben Gott hilfft yhr „für morgens“. Das streicht er mit roter Tinte durch und schreibt darüber „frue für tages“. Auch das wird dann gestrichen und durch ein rot geschriebenes „frue“ ersetzt. Mit dieser Wendung ist der in bokär liegende Hinweis auf die Tageszeit, mit dem Luther nichts anzufangen weiß, unterdrückt. In der Revisionsitzung ist darüber gesprochen worden. Einzig die beiden Worte „frue, bald“ („frue“, damit ist gemeint „bald“) lassen das erkennen. Auch Ps. 90, 14 wird übrigens babbokär so übersetzt.

Im siebenten Vers läßt sich an den Korrekturen in Luthers Handschrift aufweisen, wie seine Auffassung sich mehrmals gewandelt hat. Zuerst hat er geschrieben:

„Die heyden toben und die volcker beben.“ Dann aber ist ihm offenbar eindrucklich geworden, daß die Überwindung der Wut und des Troges der Völker nicht wohl anheben kann, ehe das gewaltige nathan b^kölö „er erhebt seine Stimme“, womit die zweite Hälfte des Verses beginnt, ausgesprochen ist. Folglich kann nicht schon vorher gesagt sein, daß die „volcker beben“. Aus dieser Erwägung ist zunächst (mit schwarzer Tinte) das „beben“ durch ein darüber geschriebenes „sich regen“ ersetzt, was dann wieder mit roter Tinte in „königreiche regen sich“ verbessert wird. Aus dem Begriff „beben“ bleibt also nur die Vorstellung der Bewegung. In Verbindung mit dem davorstehenden „die heyden toben“ entsteht — ganz im Gegensatz zu dem eigentlichen Wortsinne — die Vorstellung einer aufbegehrenden tumultuarischen Bewegung.

Nun kann der zweite Teil des Verses die Wendung bringen:

„Da er sich horen ließ. zerschmilzt das Land.“ Ursprünglich war geschrieben: „daß er sich horen ließ“. So wird der Vers beabsichtigt gewesen sein, als vor ihm noch stand, daß die „volcker beben“. Er gab so die Ursache ihres Bebens an. Als das Wort „beben“ durch „sich regen“ ersetzt wurde, war die starke Pause zwischen den beiden Vershälften erkannt. Es ergab sich von selbst, das „daß“ in ein „da“ zu verwandeln und den Satz eng mit dem Folgenden zu verbinden, wobei denn freilich auch der Punkt vor „zerschmilzt“ hätte beseitigt werden

sollen. Ein roter Strich hat dann noch „land“ getilgt und „erdreich“ — gewiß im Sinne des Originals — verbessert.

In diesem Falle nun hat die Besprechung vom 31. Januar 1531 die Auffassung völlig verändert.

Zwar zunächst kommt — das hat das Protokoll klar gebucht — Luthers ursprüngliche Meinung zu Worte. Natürlich wird er es selbst gewesen sein, der sie vorträgt und erläutert:

„Iam applicat istas tragicas figuras. Die Heiden toben: ferdinandus, Dux Georgius. Sunt voces poenae: Sollen die Stadt persequi, sed et ynn einander fallen et tamen zu schanden werden.“

Als Subjekt zu applicat kann wohl nur der Psalmensänger gemeint sein. „Nun fügt er diese bildlichen Redewendungen hinzu: die Heiden toben.“ Sofort löst Luther die seiner Ansicht nach figürliche Wendung auf: „Ferdinand und Herzog Georg“ sind die „tobenden Heiden“. Sie sind für die Gottesstadt „voces poenae“, die göttliche Heimsuchung wird in ihren bösen Worten wahrnehmbar. Sie haben Vollmacht: „die Stadt Gottes“, d. i. natürlich das Evangelium und seine Bekenner „zu verfolgen“.

All diese Ausführungen sind beherrscht von der sicherlich richtigen in der verbesserten Niederschrift Luthers ausgesprochenen Auffassung, daß bis zum Schluß von Vers 7a der Tumult der Völker und erst mit „er erhebt seine Stimme“ der große Umschwung gegeben ist. Dabei wird die Wirkung des göttlichen Donnerworts, das: „es zerschmilzt das erdreich“ umschrieben: „sed et ynn ein ander fallen et tamen zu schanden werden.“

Der folgende Satz des Protokolls wirft diese ganze Deutung um: Hatte Luther die Schwierigkeit des Verses dadurch zu beheben versucht, daß er das Wort matü „sie wanken“ „sie beben“ abschwächt zu „sie regen sich“ und es dabei (nach seiner schon bei Vers 3 von uns beobachteten Art) gedeutet von dem Parallelbegriff „toben“ aus, so wird jetzt der umgekehrte Weg versucht: Das zweite Verbum „sie beben“ „wanken“ (nun nicht mehr in seiner konkreten Bedeutung abgeschwächt, sondern gesteigert und gedeutet als „fallen“ „liegen darnieder“) wird nun zum Ausgangspunkt genommen, und das erste Verbum „sie toben“ muß sich fügen:

„Gentes dissipantur, regna inclinantur die Heiden fliehen und Königreich sollen liegen danidder, wenn er sich horen lest, i. e. donnert.“

Es ist nur aus dem zweiten Verbum, dem Parallelwort, erschlossen, wenn hier hamû mit „dissipari“ (die Vulgata hat „conturbatae sunt gentes“) wiedergegeben wird. Dabei werden über der Zeile neben „fliehen“ auch die Übersetzungen „geben die Flucht“ und „verzagen“ vorgeschlagen. Das letztere hat sich behauptet.

Diese tief greifende Änderung hat nun zur Folge, daß das nathan b^okôlô wieder (wie im ersten Ansatz von Luthers Niederschrift) nach vorn verbunden wird in der Übersetzung: „Wenn er sich horen lest“. Damit aber hängt das „es zerschmilzt das Erdreich“ wieder in der Luft. Es bleibt nichts anderes übrig — und so ist es dann auch in der Druckausgabe von der zweiten Auflage an geschehen, als diesen Satz dem „Verzagen der Heiden“ und dem „Fallen der Königreiche“ als ein drittes Glied anzureihen:

„Die Heiden müssen verzagen / Und die Königreiche fallen / Das Erdreich muß vergehen, wenn er sich hören läßt!“

Kein Zweifel, daß hier die Revision die ursprüngliche Übersetzung nicht verbessert, daß sie das Satzgefüge falsch verstanden hat. Zum drittenmal zeigt sich uns eine Schranke auf dem Gebiet der Syntax. Diesmal ist nicht nur zu sagen, daß die gelehrten Männer der Revisionskommission kein Bedenken erhoben haben, sie haben — wenn anders das Ergebnis der Revisionsitzungen irgend von ihnen beeinflusst ist — den Fehler erst hineingebracht!

Noch eine geringfügige Kleinigkeit erheischt unsere Beachtung: Am Rande seiner Niederschrift hat Luther bei diesem Verse die Silbe „las“ geschrieben. Ich weiß nicht, was das bedeutet. Da im Text das Wort „ließ“ steht, möchte man fast meinen, daß hier dazu angesetzt sei, das Verbum „lassen“ im Konjunktiv Präsens = „lasse“ zur Wahl zu stellen. Der „revidierte“ Text von 1531 bietet ja „lest“. Man sieht wie die Frage, welches Tempus zu wählen sei, schwankend beantwortet wird. Das gilt nicht nur von dieser Stelle.

Das Protokoll der Revisionsitzung schließt den Bericht über diesen Vers mit einer sehr interessanten Ausführung über „die Stimme Gottes“.

„Wenn er donnert (seltsamerweise steht darüber das Wort „erschrocken“) zerschmelzt das Erdreich, strepitum dat unser Herr Gott (damit ist gemeint) der Donner, sic etiam credo semper fecisse. Senherib hat er mit eim Donner geschlagen, wenn er sich horen lest i. e. donnert.“

„So glaube ich daß er es immer gemacht hat“: Der hier Sprechende ist doch wohl Martin Luther. Er gibt also hier seiner Überzeugung Ausdruck, daß Gott durch den Donner zu den Menschen redet. Als Beispiel erinnert er an die Geschichte von der Bedrohung Jerusalems durch Sanherib. Er muß also II. Reg. 15, 35 (nach dem Wortlaut seiner Niederschrift: „Vnd ynn der selben nacht, fur aus der engel des Herrn vnd schlug ym lager von Assyrien, hundert funff und achzig tausent man“) auf ein dareinfahrendes Gewitter gedeutet haben, durch das die assyrischen Soldaten getötet wären. Das Wort „immer“ liest man unwillkürlich in dem Sinne von „wie auch heute noch, so schon in jener Zeit des Alten Testaments“, und unwillkürlich denkt man dabei an das Gewitter vom 2. Juli 1505, das Luther vierzehn Tage vor seinem Eintritt ins Kloster bei dem Dorfe Stotternheim überfallen und ihm zu dem Gelübde, ins Kloster zu gehen, „gezwungen und gedrungen“ hat.

Auch hier kann man ein allmähliches Abkommen von der figürlichen Deutung der Schrift, ein Sichbesinnen auf die natürliche, im Text gegebene Bedeutung eines Wortes beobachten. In seinen Vorlesungsnotizen von 1513 schreibt Luther über das Wort „dedit“: die Erklärung „Christus deus in medio eius (sc. mundi)“ und über das Wort „vocem suam“ die Erklärung: „Evangelii in Apostolis“. Und noch, als er das Lied dichtete „Ein feste Burg ist unser Gott“, zeigt doch wohl die Strophe: „Das Wort sie sollen lassen stahn“, daß er das natan bekolo „geistig“ verstanden hat. Seine jetzt (1531) ausgesprochene Auffassung, daß die Stimme Gottes der Donner sei, steht dem Ursinn des Psalms offenbar näher.

Übrigens scheint es, als ob Philipp Melanchthon diesen Wandel in der Auffassung des Textes nicht recht hat mitmachen wollen. — In dem Revisionsprotokoll lesen wir noch den Satz: „Ist mit uns, ein

stolger Vers, der ein solchen lerm kann machen." Und darüber steht: „Phil. M.“ Ich kann das nur so verstehen: Melanchthon bemerkt, daß das Wort: „Ist mit uns“ das Wort Immanuel ist, was den alles übertönenden, alles zum Schweigen bringenden „Ierm macht“. Nathan kol versteht er also vom Aussprechen des Messiasnamens. Die große Wandlung zum Frieden tritt ein, als das Wort Immanuel laut ertönt, das ist, als „ὁ λόγος σὰρξ ἐγένετο.“

Auf die Betrachtung über „den Donner“ als Gottes Stimme greift die Revisionsitzung noch einmal zurück in der Besprechung über den Ausdruck maschbith milchamôth Vers 10. Luthers Niederschrift übersetzt: „Er hatt die streit aufgehoben bis an der welt ende“. Bei der Revision wird dazu bemerkt: „Er legt krieg nidderr, compescit bella, er leret sie, daß sie auffhören die Juncker.“ Das aber tut er, dareinfahrend im Gewitter: „Da setzt er den donner, so ghetts ym donner und Er schmeißt in den hauffen mit blitzen und donner hinein, Er richt die Krieger hin. Er macht ein feierabend aus den Kriegen.“ Als Beispiele werden dazu angeführt Sanherib, Xerxes, Darius, Alexander und „Turcos“, der Türke. Mit diesem letzten Beispiel steht man in Luthers Gegenwart.

Die Übersetzung des 10. Verses: „Der auf Erden solch Verwüstung hat angericht“ begleitet die später wieder gestrichene, nachdenkliche Randbemerkung: „mirabiles desolationes, qu. (quibus) dat pacem“. „Welch wunderbare Verwüstung, durch die er den Frieden bringt.“ Auch dabei denkt der Übersetzer wohl an Gottes Ziele in den Stürmen seiner Gegenwart. Deutlich weist auf sie der Satz, der das Revisionsprotokoll schließt: „Ich wil ehr einlegen unter den heyden und auff erden . . . das versichen wollen wir auch singen.“

Blicken wir zurück, so haben sich uns die Fragen, mit denen wir den 46. Psalm zur Hand nehmen, wesentlich geklärt.

Luther hat über seine Kenntnisse im Hebräischen stets sehr bescheiden geurteilt: „Wäre ich“, so heißt es einmal in den Tischreden, „im Hebräischen also erfahren wie Forstemius¹ und wäre auch noch jünger,

¹ Johann Forster, 1556 als Professor der hebräischen Sprache in Wittenberg gestorben.

ei wie wollt ich arbeiten." „Ich", so sagt er ein andermal, „kann weder Griechisch noch Hebräisch." Freilich fügt er einschränkend hinzu: „Ich will aber dennoch einem Hebräer und Griechen ziemlich begegnen." Wenn auch „kein grammatischer und regelrechter Hebräer", wie er zum dritten Male von sich sagt, so steht er doch offenbar seinem Texte nirgends hilflos gegenüber. Die Revisionsprotokolle zu den einzelnen Versen unseres Psalms machen entfernt nicht den Eindruck, als lasse er sich lediglich belehren. Wir sehen, daß er sich von der Vulgata innerlich beim Übersetzen völlig frei gemacht hat. Las er sie schon bei der Ausarbeitung seines Psalmenkollegs 1513, nach dem „Hebraeus" fragend, so mag er jetzt noch die Vulgata neben sich haben; aber sein ganzes Aufmerken gilt dem hebräischen Wortlaut. Überall geht er von ihm aus. Man darf sagen, daß die alten Versionen in geradezu erstaunlichem Maße zurückstehen, geschweige denn, daß wir die Führerspur eines deutschen Vorgängers erkannt hätten.

Freilich mit dem „kein grammatischer und regelrechter Hebräer" hat es schon seine Richtigkeit. Mehrfach in unserm kurzen Psalm zeigt sich die Wortfügung des Hebräischen ihm in einer Weise gleichgültig, daß man hier vielleicht von einer Schranke sprechen kann.

Aufgewogen wird aber dieser Mangel weit durch den Reichtum und Wohlklang seiner Rede. „Wer Dolmetschen will", so sagt er selbst gelegentlich, „muß großen Vorrat an Worten haben, daß er die Wahl habe, wo eins an allen Arten nicht lauten will." Man gewinnt den Eindruck, daß nicht nur der „Vorrat" an deutschen Worten, sondern daß auch sein hebräischer Wortschatz ihm stets reich und wohlgeordnet zur Hand liegt.

Vor allem aber ist es seine Kunst, das hebräische Original in die deutsche Welt seiner Leser umzudenken, „umzuschauen", möchte man sagen, was seine Übertragung „so klar und so gewaltig" hat werden lassen.

„Denn", so sagt er von sich mit rechtem Selbstbewußtsein, „ich habe deutsch, nicht lateinisch, noch griechisch reden wollen, da ich deutsch zu reden im Dolmetschen vorgenommen hatte, darum muß ich hier die Buchstaben fahren lassen und forschen, wie der deutsche Mann solches redet."